52 — 1901

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Glockenstimmen.

Von M. Doberenz (Eberlein). (Nachdr. verb.)

Weich und leise flattern Schneeflocken zur Erde nieder und hüllen die Großstadt in ein festliches Weihnachtskleid ein. Schulbuben tummeln sich jubelnd auf den Straßen, formen Schneebälle und werfen sich neckend damit. Geschäftig eilen die Leute hin und her, hier noch eine Bestellung zu machen, dort bereits Gekauftes wieder umzutauschen; Dienstleute und Droschken haben viel zu thun, sie möchten ihre Schnelligkeit verdoppeln, um allen Aufträgen gerecht zu werden. Schaufenster, hinter denen Spielwaren ausgestellt sind, werden von begehrlichen staunenden Kindern umdrängt.

Freie Plätze inmittten der Stadt sind in grüne duftende Wälder verwandelt. Händler bieten Christbäume feil. Neben der stolzen, wie Silber schimmernden Edeltanne, die für einen Königssaal gewachsen zu sein scheint, macht sich ein winziges Fichtenbäumchen breit, reckt die vollen Aestchen keck von sich und findet sich am heiligen Abend im Schmuck der dürftigen Lichtchen und der Papierrosen ganz sicher ebenso schön, wie die kostbar behangene, mit Kerzen besteckte Edeltanne. Vielleicht brennt das Fichtenbäumchen im Kreise zufriedenerer Menschen, als seine stolze Nachbarin. Vielleicht wird es auch als ein Liebeszeichen auf ein teures Grab gestellt.

Ein Herr betrachtet das Bäumchen gedankenvoll. Er sitzt schon eine ganze Weile in einem Schaukelstuhl, eine warme Decke über die Kniee gebreitet, an dem Fenster, vor dem die Bäume aufgestellt sind. Jetzt fährt er mit der mageren Hand nervös über den kahlen Scheitel und seufzt. Mühsam richtet er sich auf, greift nach einem Stock, der neben dem Stuhle lehnt, und schreitet langsam durch das Zimmer. Er hat es verstanden, sich ein vornehmes Heim zu schaffen, dem aber die Behaglichkeit fehlt. Die kostbaren Möbel muten kalt an. Ihr Besitzer scheint das heute selbst zu fühlen, er bleibt stehen und sieht sich kopfschüttelnd um. Dann betrachtet er sich prüfend im Spiegel, richtet die schmale lange Gestalt straff auf, streicht mit dem Zeigefinger glättend die Fältchen, die sich neben den grauen Augen eingegraben haben, und dreht den rotblonden Schnurrbart spitz nach oben.

„Sechsundvierzig Jahre alt und fast kein Haar mehr auf dem Schädel!“ murmelt er. Dann gleiten seine Blicke auf die Füße nieder, die in dicken Pelzschuhen stecken: „Und schon das Zipperlein! Na ja, vor der Zeit gealtert und —“ er zieht die Brauen finster zusammen — „bald — unbrauchbar geworden. Habe ich darum so fleißig gearbeitet und gestrebt, um im besten Mannesalter von der Bühne abzutreten?“ Er lacht bitter.

Langsam läßt er sich wieder im Schaukelstuhl nieder und zieht die Decke sorgsam über die Kniee.

Und wieder blickt er hinaus auf das Fichtenbäumchen; es weckt Erinnerungen in ihm, die er heute nicht bannen kann und denen nachzuhängen er sonst nie — Zeit fand.

Vergangenes steigt vor seinen geistigen Augen auf, an das er nicht denken wollte und doch heute wieder und wieder denken muß. Aergerlich streicht er mit der Rechten über die Stirn, als wollte er die unbequemen Gedanken fortwischen. Umsonst! —

Was Jahrzehnte hinter ihm lag, muß er wieder durchdenken, geistig nochmals erleben. Und daran ist nur die kleine Fichte da draußen schuld. — So, gerade so, bis herunter zu dem plumpen Holzkreuz, hat die Fichte ausgesehen, die ihm in seinen Jugend-



jahren am Heiligenabend brannte. Früher von den Eltern aufgeputzt und später —

Später, nun ja, da that's die Anna. Nervös trommelt der Sinnende mit den Fingern der Rechten auf das Fensterbrett.

„Wie kann sich ein verständiger Mann durch ein Fichtenbäumchen aufregen lassen," murrt er und drückt auf den Knopf der elektrischen Klingel. „Das Ding muß mir aus den Augen. Kommen Sie her, Heinrich," ruft er dem eintretenden Diener zu, „sehen Sie dort unten die kleine Fichte, die neben der Edeltanne steht?"

„Jawohl, Herr Gerichtspräsident!"

„Kaufen Sie das Ding."

Der Diener macht ein verdutztes Gesicht.

„Haben Sie mich verstanden? Die Fichte sollen Sie holen, und zwar sofort."

„Sehr wohl, Herr Präsident!"

„So" — der Präsident atmet erleichtert auf, als er den Diener unten mit dem Christbaumhändler sprechen sieht. „Nun wird ja das Aergernis gleich entfernt werden und mit ihm alle thörichten Gedanken."

„Wie, Heinrich kommt ohne das Bäumchen zurück, was soll das heißen?"

„Die kleine Fichte ist bereits verkauft, wünschen der Herr Präsident, daß ich eine andere —"

„Alle Wetter, nein! Wenn das Ding verkauft ist, warum steht's noch da?"

„Man hat's noch nicht abgeholt!"

Der Präsident winkt ungeduldig, der Diener verbeugt sich und geht.

Der Präsident blickt wieder hinunter: „Gerade vor meinem Fenster muß das Ding stehen, als ob's nicht wo anders Platz hätte!" Er stützt den Kopf in die Hand und blickt unverwandt auf das unschuldige Bäumchen nieder. Der Zorn schwindet aus seinen Augen und macht einer bei ihm ganz ungewohnten Weichheit Platz.

Er denkt daran, wie die Eltern, schlichte Tischlersleute, ihm, ihrem Einzigen, ein Weihnachtsbäumchen putzten. Wie sie sich freuten, wenn er als kleiner Junge jauchzend nach den dünnen Lichtchen griff, wie er eins nach dem andern ausblies und die Eltern sie geduldig wieder anbrannten. Freilich, lange dauerte das nicht, es wurden höchstens sechs aufgesteckt. Als er älter wurde, gab's keinen Christbaum mehr, der sei nur für die Kleinen, hatten die Eltern gemeint.

Er tröstete sich damit, daß er Schulmeisters Anna die kleine Fichte schmücken half. Er zerschnitt den Wachsstock in Stücke und klemmte diese als Lichter auf die Zweige. Anna befestigte dann mit ihren geschickten Fingern die selbst angefertigten Papiersterne; ganz oben auf die Spitze des Bäumchens kam ein besonders schöner. Beide waren fröhlich bei dieser Arbeit. Es roch dabei immer so weihnachtlich nach Fichtennadeln, Wachs und frischem Backwerk.

„Du, Friedrich, bleibe nur zur Bescherung da," hatte Anna gebeten, als er ihr das erste Mal half.

Und Friedrich war stets geblieben. Er war schon als Knabe lernbegierig und ehrgeizig und dankte es Annas Vater, daß dieser ihm Privatstunden gab. Der Lehrer war's auch, der den Tischler so weit brachte, daß er den Friedrich studieren ließ. Freilich hatten Vaters Mittel nicht gereicht, wieder hatte der Lehrer geholfen, seiner Vermittelung auch dankte man, daß Friedrich Stipendium erhielt. Und die kleine Anna! Wenn er als Student heimkam, steckte sie ihm heimlich ihre Sparpfennige zu.

Und einmal, als er ihr vertraute, daß er Schulden habe, sich aber fürchte, sie den Eltern zu beichten, da lief sie davon und brachte ihm dann unter Thränen lachend ihr Sparkassenbuch, das ihr kleines mütterliches Erbe enthielt. Und damals war's auch gewesen, da hatte er sie seine kleine süße Braut genannt und auf den Mund geküßt — — —

Kurz darauf war sein Vater gestorben, und die mittellose Mutter nahm der Lehrer ins Haus. Anna hegte und pflegte sie und hing an der alten Frau wie eine Tochter. Wenn er in den Weihnachtsferien heimkam, kehrte er im Lehrerhause ein. Liebevoll wurde er aufgenommen, wie ein Sohn behandelt, seine Verlobung mit Anna war kein Geheimnis mehr.

* * *

Die Blicke des Präsidenten Friedrich Kästner ruhen jetzt mit stiller Wehmut auf der Fichte draußen vor dem Fenster. Er nickt vor sich hin, als er daran denkt, wie Anna ihm an einem Heiligabend, während er den gelben Wachsstock zerschnitt, die Sterne zeigte, die sie mit Blumen und Engelsköpfen bemalt hatte. Ueberrascht betrachtete er die reizenden Malereien und rief aus: „Mädel, Du bist ja eine Künstlerin!"

Lachend hatte Anna den Kopf geschüttelt und ihr Vater, der hinzugetreten war, meinte: „Talent hat das Kind, schade, daß es nicht ausgebildet werden kann."

„Ja, warum nicht?"

Vater und Tochter hatten gelächelt: „Hier auf dem Dorfe?"

„Das nicht, aber —"

Anna hing schon an seinem Halse und lachte: „Mit der Künstlerin wird's nichts, Friedrich, wir müssen doch an 'ne Aussteuer denken, dürfen uns darum keine teuren Studien gestatten, also Du mußt mit einem prosaischen Hausmütterchen zufrieden sein, willst Du?"

Durch einen Kuß hatte er ihr den Mund geschlossen und von Malstunden war nie wieder die Rede gewesen. — — — —

Der Präsident denkt weiter, wie glücklich Anna war, als sie erfuhr, daß er sein Examen glänzend bestanden habe und als Referendar in die Provinzstadt komme, die nicht weit vom Heimatsdorf entfernt lag.

Vor seiner Uebersiedelung war er nochmals in der alten Heimat gewesen, dann — nicht wieder.

O, der Präsident entsinnt sich genau, wie es seiner Eitelkeit geschmeichelt hatte, als man ihn, den armen Handwerkersohn, in den vornehmsten Familien einführte. Er wurde mit Einladungen überschüttet und von seinen Vorgesetzten mit Auszeichnung behandelt, man prophezeite ihm allgemein eine glänzende Laufbahn. In manchem tonangebenden Hause wurde ihm zart angedeutet, daß er als Schwiegersohn willkommen sei! — Da wurde der Streber in ihm wach und raunte ihm zu: Thor, greife zu, schüttle die unbequeme Lehrerstochter ab, das Dorfmädel kann deiner Zukunft im Wege sein. Ja, dasselbe Mädchen, das ihm den ersten Weg geebnet hatte, war — vergessen!

* * *

Friedrich Kästner stützt den Kopf schwer auf die Hand, er gedenkt des Christabends in jener Stadt. An Mutter und Braut hatte er geschrieben, daß er nicht kommen könnte. Daß er vom Gerichtsrat zur Christbescherung geladen worden war, verschwieg er, auch daß die jüngste Tochter seines Vorgesetzten ihm stets als Tischdame zugeteilt wurde, und daß er einen Korb „Christrosen" aus der Residenz hatte für sie kommen lassen. „Christrosen", teure Blüten, die er mit dem Gelde seiner Braut — bezahlte. Heute schlägt dem Präsidenten bei der Erinnerung brennende Röte ins Gesicht.

Anna verstand es in zartsinniger Weise, stets einen Geldschein auf die von ihrer Hand gebügelten Oberhemden zu schmuggeln, wenn die Wäschekiste, die er Muttern regelmäßig schickte, zurückging.

Friedrich lehnt das Haupt an die Stuhllehne zurück und schließt die Augen. Er sieht sich deutlich stehen, wie er an dem verhängnisvollen Weihnachtsabend die tadellosen Glacés über die Hände streifte und befriedigt sein Abbild im Spiegel betrachtete. Der schwarze Gehrock hatte vortrefflich zu seiner schlanken Gestalt gepaßt, er war mit sich zufrieden. Er zog eine Christrose aus dem Korb, der noch auf dem Tische stand, und steckte sie ins Knopfloch, jetzt muß sie genügen, später, schmunzelte er, gehören Ordensbänder dahin. Da horch — was waren das für seltsame Laute, die an sein Ohr schlugen? „Dem Herrn Referendar anmelden, meinem Jungchen? Nee, nee, lassen Sie, Fräulein, wir wollen ihn überraschen!" und da war auch schon die Thür aufgegangen und seine Mutter, gefolgt von der Braut trat ins Zimmer.

Bestürzt und erschrocken hatte er die Eingetretenen angestarrt.

„Frieder, Junge!" Der alten Frau zitterte vor Bewegung die Stimme. Sie stellte geschwind die Reisetasche auf die Dielen und streckte dem Sohne die arbeitsharten Hände, die in weiten baumwollenen Handschuhen steckten, freudig entgegen. Ueber das von einer altmodischen Haube umrahmte Faltengesicht kollerten Thränen.

„Mutter, was führt Euch denn her?" hatte er gestottert.

„Die Sehnsucht, Jungchen, die Sehnsucht. Armer Junge, mußt so viel arbeiten, daß Du nicht mal die alte Mutter besuchen kannst, und 's liebe Bräutchen. Da meint ich, kann er nicht zu uns kommen, so gehen wir zu ihm. Am heiligen Christtag soll er nicht allein sein!" —

Jetzt hatte die Mutter die Hände auf seine Schultern gelegt und ihn, um ihn besser betrachten zu können, etwas zurückgeschoben.

„Ei, Jungchen, siehst Du mal fein aus!" — Stolz sah sie zu ihm auf: „Aber nun wollen wir auspacken und einen fröhlichen Festabend feiern." Geschäftig hatte sie die Reisetasche auf einen Stuhl gestellt und geöffnet. Sie entnahm ihr einen Weihnachtsstollen, eine Flasche Punschessenz und ein Viertelhundert Cigarren. Die Sorte kannte er aus seiner Studentenzeit!

„'s ist ein teures Kraut," seufzte die Alte, während sie die Cigarren auswickelte, um zu sehen, ob auch keine zerblättert sei. „Vater gönnte sich nur Pfeife, höchstens Feiertags mal 'ne Cigarre zu vier Pfennig, hiervon kostet das Stück fünf!"

Friedrich hatte noch immer geschwiegen, jetzt drehte er ungeduldig an der Christrose im Knopfloch. Da war Annas Stimme leise an sein Ohr gedrungen.

„Mutter, Friedrich scheint ausgehen zu wollen, wir kommen ihm ungelegen!"

„Dem Jungen, wo denkst Du hin? — Geht, gebt euch 'nen Kuß, wie's unter Brautleuten Sitte!"

„Anna hat recht," fiel Friedrich hastig ein, „ich wollte allerdings soeben fort und da mein Vorgesetzter mich einlud, so kann ich unmöglich —"

„Dein Vorgesetzter lud Dich ein? Nun, Jungchen, dann mußt Du freilich gehen, wir warten hier auf Dich!" und bei diesen Worten hatte sie die Handschuhe abgestreift und die Haubenbänder aufgebunden.

„Mutter, das — das geht doch nicht an, Du — — ihr — — ja, warum hast Du mir nicht geschrieben, daß ihr kommen wollt? Ich hätte euch sofort gesagt, daß das nicht gut anginge!"

„Das sagte ich schon," sprach Anna tonlos, „Mutter beharrte aber auf der Reise!"

Die alte Frau hatte den Sohn fast hilflos angesehen: „Ja, freust Du Dich denn nicht?"

„Sieh, Mutter, ihr könnt doch nicht hier bleiben, ich müßte euch in ein Hotel bringen und —" er war mit einem vielsagenden Blick auf den Anzug der Mutter verstummt.

Diese hatte begriffen. Erschrocken fuhr sie mit den Händen an der dickwattierten Jacke hinunter, der Präsident zuckt jetzt noch nervös zusammen, wenn er an das leise Geräusch denkt, das die rauhen Finger auf der grobfadigen Wolle verursachten.

„Jungchen, 's ist mein Bestes!" stotterte sie.

„Ihr werdet doch begreifen, daß ich in meiner Stellung —"

„Nicht sagen kann: Seht, die einfache, alte Frau ist meine Mutter!" fiel ihm Anna mit trauriger Stimme in die Rede.

„Ihr versteht mich nicht!" hatte er da ungeduldig ausgerufen.

„Doch," war Anna fortgefahren, „ich verstehe Dich wohl, wir sind Dir hier im Wege. Du verkehrst in Kreisen, in die wir Dorfleute nicht passen!"

„Nun ja, das macht Dich empfindlich —," hatte er verlegen geantwortet.

Anna schüttelte traurig den Kopf. „Nicht empfindlich, Friedrich, aber — weitblickend."

„Nun?"

„Wenn Dir das Dorfkind als Braut unbequem ist, wird es Dir als Frau recht sein?"

„Unsinn, wer denkt jetzt daran! Wir haben uns überhaupt viel zu zeitig verlobt," — ärgerlich zog er die Christrose aus dem Knopfloch und zerpflückte ihre Blätter.

„Zu früh verlobt?" Anna stand vor ihm, in den zitternden Händen hielt sie ein kleines Päckchen, ihre Finger schlossen sich krampfhaft fest darum. „Zu früh, Friedrich? ich verstehe, heute hättest Du mich nicht begehrt!" Er war stumm geblieben.

„Komm, Mutter, wir haben bei dem Herrn Referendar nichts mehr zu schaffen!" Tonlos, aber fest klang Annas Stimme.

Da hatten die krummen Runzelhände der Mutter zärtlich über das blasse Mädchengesicht gestrichen und von Thränen halb erstickt hatte sie geklagt: „Mein Jungchen schämt sich seiner alten Mutter, sieh, Kind, das thut so bitter weh, wie das Leid, das er Dir zufügt!"

Anna nahm die gebeugte Frau in beide Arme und führte sie hinaus. Als sie über die Schwelle schritt, entfiel ihr das Päckchen, das sie in den Händen gehalten und rollte gut bis zu Friedrichs Füßen, als er es zornig von sich stieß, gab es einen leisen Klang.

* * *

Der Präsident stöhnt. Ihm ist, als erlebe er, was zweiundzwanzig Jahre hinter ihm liegt, noch einmal. Er hatte Anna nicht wieder gesehen. Sie war mit dem Vater und seiner Mutter in die Residenz gezogen, hier in dieser Stadt, wo er seit zwei Jahren als Gerichtspräsident thätig war, lebte sie. Die Mutter war seit zwanzig Jahren tot, er hatte nichts für die alte Frau thun können, die ganz auf Annas Großmut angewiesen war. Es quälte seinen Hochmut, daß die verlassene Braut für seine Mutter sorgte; als er ihr später durch Vermittlung eines Rechtsanwalts alles wieder erstatten wollte, wurde er stolz zurückgewiesen.

Er wußte, daß Anna ihr Talent ausbilden ließ, daß sie jetzt eine gefeierte Malerin ist. Vor vier Jahren las er ihre Vermählungsanzeige. Und er selbst ist unvermählt geblieben.

Die Tochter seines einflußreichen Vorgesetzten, der er an dem verhängnisvollen Weihnachtsabend die Christrosen brachte und mit deren Hand er zugleich ein schnelles Emporsteigen erringen wollte, wurde ihm versagt.

Hatte die junge Dame den Streber in ihm erkannt, hatte sie gefühlt, daß sie nur um ihres Vaters willen begehrt wurde? Es schien so. Verstimmt denkt er jetzt noch daran und auch daran, daß Anna die Gattin eines bedeutenden Augenarztes geworden ist, der sie kurze Zeit, wie die Zeitungen berichteten, behandelt hatte. Ihr Vater lebte noch bei ihr.

Das Grab seiner Mutter wurde von ihr gepflegt. — —

Der Präsident erhebt sich mühsam und schreitet auf seinen Schreibtisch zu, dort entnimmt er einem verschlossenen Fache ein in vergilbtes Papier gewickeltes Päckchen. Es ist dasselbe Päckchen, das damals Annas Händen entfiel, die Bedienung hatte es früh auf den Dielen gefunden und auf den Schreibtisch gelegt. Ohne es zu öffnen, hatte es Friedrich in einen Kasten geworfen.

Merkwürdig! wohin er zog, überall fand sich das Päckchen wieder. Hier hatte er es in ein unbenutztes Schreibtischfach verbannt, jetzt betrachtet er es sinnend, die alten Erinnerungen machen den Wunsch in ihm rege, es zu öffnen.

Er zaudert und schreitet stöhnend nach seinem Fensterplatz zurück. Das Päckchen in der Rechten, zieht er mit der Linken wieder die Pelzdecke über die Kniee.

„Die verteufelte Gicht! Die letzte Jagd gab mir den Rest!" murmelt er. Er wendet den Kopf und blickt hinaus. Richtig, die Fichte grüßt noch immer zu ihm herüber. Warum man sie nicht abholt? Es ist doch schon vier Uhr!

Ein Schlitten saust heran. Ein Herr und eine Dame entsteigen ihm und winken dem Christbaumhändler. Der Mann tritt mit abgezogener Mütze eilfertig heran. Jetzt ergreift er die kleine Fichte und hebt sie auf den Schlitten neben den Kutscher, der Herr hilft der vornehmen, stattlichen Dame wiederum in das Gefährt und hüllt sie sorgsam ein, sie nickt ihm herzlich dankend zu, jetzt setzt er sich an ihre Seite. Das Schneegestöber läßt nach, die Dame schlägt den Schleier zurück — — — da reißt der Präsident das Parterrefenster auf und beugt sich weit hinaus.

Seine Augen bohren sich forschend auf das edle Frauenantlitz. Er hört deutlich, wie sie sagt: „Otto, wollen wir nicht die Edeltanne gleich heimschicken? Vater befestigt immer an den Zweigen die selbstgeschnittenen Wachskerzen, weißt, daß das uns die liebsten Lichter sind?"

„Gewiß, Anna, ganz wie Du wünschest!"

„Unser herziger Junge hilft dem Großvater, das ist dem kleinen Knirps ein wichtiges Geschäft, fast so köstlich wie die Bescherung!"

Der Herr nickt lächelnd. „Natürlich, der kleine Mann soll seine Freude haben. Sie, Händler! Lassen Sie die Edeltanne sofort nach meiner Wohnung schaffen, wissen doch Bescheid?"

„Gewiß, Herr Doktor!"

„Während wir die Fichte auf Mutter Kästners Grab bringen, macht Vater schon die Tanne zurecht und wir helfen dann schnell noch, damit wir Heinis wegen bald bescheren können, nicht wahr?"

„Gewiß, liebste Anna, Weihnacht ist ja das herrlichste Fest im Jahre, die Vorbereitungen dazu sind so stimmungsvoll, so glücklich froh!"

„Ja, Lieber, das sind sie!" entgegnet Anna warm.

„Nach dem Friedhof!" ruft der Arzt dem Kutscher zu. Der Schlitten fliegt davon. Der Präsident lehnt noch aus dem Fenster, da wendet die schöne Frau den Kopf und sieht ihn an, gleichgültig begegnet sie seinem Blick — sie hat ihn nicht erkannt.

Der Präsident wirft das Fenster zu und lacht schmerzlich auf. Er alt, gebrochen, sie nur sechs Jahre jünger, blühend, gesund und glücklich! Frau Reue klopft mit hartem Finger an sein Herz.

Streber! ruft sie ihm zu, was hätte aus Dir werden können, wenn Anna Dein Weib wäre? Du stehst auf der Höhe, Dein Ehrgeiz ist befriedigt, Dein Herz — einsam! Krank, vor der Zeit alt, verlebt, hat Dich Dein Strebertum, die Ueberarbeit, Dein Lebenswandel gemacht, nicht glücklich! Fremde bezahlte Hände werden Dich pflegen, mit Ehren wird man Dich zur letzten Ruhe geleiten, doch an Deinem Grabe wird keiner weinen!

In der Minute, in der Du von Deinem Amt zurücktrittst, bist Du ersetzt — vergessen! —

Der Präsident deckt die heißen, zuckenden Hände vor das Gesicht. Lange verharrt er so — stundenlang.

Draußen ist längst das elektrische Licht entzündet worden; taghell bescheint es die Kniee des am Fenster Sitzenden.

Die Weihnachtsglocken läuten. Da richtet er sich auf, greift nach dem Päckchen, das seiner Rechten entfallen ist. Er löst die Hülle. Eine Glocke kommt zum Vorschein, die alte Glocke, mit der der Schulmeister seinen Lieben zur Weihnacht geläutet.

Ihrem Stimmchen hatten sie als Kinder erwartungsvoll gelauscht, waren ihr als Brautleute glückselig gefolgt.

Doch was ist das? Auf beiden Seiten Bilder, von Annas Hand gemalt: Hier das epheuumsponnene Lehrerhaus, seine zweite Heimat, dort auf der anderen Seite eine kleine Fichte. Ein Mägdlein befestigt Sterne an ihren Zweigen, ein Knabe steht daneben und zerteilt einen gelben Wachsstock. — —

Dem Präsidenten zittern die Hände. Das Glöcklein fängt an zu klingeln, traut und heimatlich tönt seine Stimme.

Grimmig lachend schleudert es der Präsident von sich. Klirrend schlägt es gegen die Wand — zerspringt — prallt ab, rollt weiter und bleibt zu Friedrichs Füßen liegen.

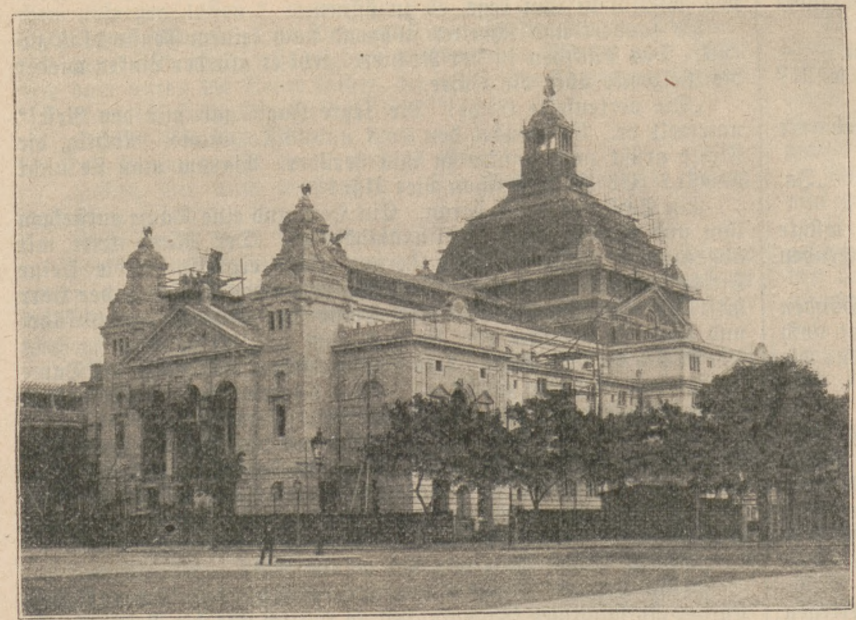
„Kannst Du nicht schweigen?" schreit er auf.

Schrill klingt die zersprungene Glocke, mit tausend scharfen Zungen scheint sie zu reden, dem Aufgeregten schallt es vor den Ohren: „Lügner — Betrüger — Verräter!!!"

„Haha!" lacht er und stößt mit dem schmerzenden Fuß nach ihr.

Sie rollt nicht weiter, aber sie fängt laut und vernehmlich an zu klingeln: „Ein erbärmlicher Mensch bist Du — ein — —“

Da preßt er beide Hände gegen die Ohren, er kann, er will nichts mehr hören. — — — — — — — — — — — — —



Das neue Schauspielhaus in Frankfurt a. M. (Mit Text.)

Draußen ertönen die Weihnachtsglocken immer friedlicher und feierlicher, ihrem melodischen Läuten lauscht Anna glückselig vereint mit ihrem Vater, Gatten und Sohne. Strahlend schaut sie zum schimmernden Christbaum auf, faltet die Hände und sagt tiefbewegt: „Herrgott, ich danke Dir für diese glückfrohe, selige Weihnacht!“

Weihnachtssegen.

Von A. W. J. Kahle. (Nachdruck verboten.)

An einem Fenster im dritten Stockwerk eines stattlichen Hauses kniete ein zierliches, kleines Mädchen, drückte sein Näschen an den Scheiben glatt und sah mit großen, neugierigen Kinderaugen dem wirbelnden Tanz der Schneeflocken zu.

Sie hatte es gut da oben, zu ihr kam der Schnee weiß und sauber fast direkt vom Himmel herunter, während die armen Kinder unten im Gemüsekeller ihn nur schmutzig und zertreten auf der Straße liegen sahen.

„Aennchen, nennt man das schreiben?“

Es lag mehr Zärtlichkeit als Vorwurf in dem Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, das fühlte das Kind. Blitzschnell wandte es sich um und schlang rasch beide Aermchen um den Hals der älteren Schwester, welche hinter ihm stand.

„Nein, Hanna, ich mag aber auch gar nicht schreiben, heute braucht kein Kind in der ganzen Welt zu schreiben, denn heute ist ja Weihnachten!“ — Welch Aufjauchzen, welch wonniges Entzücken in den letzten Worten lag.



An des Jahres Wende. Nach einer photographischen Aufnahme. (Mit Text.)

Hanna lächelte. „Wie wird es nun aber mit der Ueberraschung? Denke doch, wie Hans staunen würde, wenn er sähe, daß Du schon schreiben kannst.“

Das Kind überlegte einen Moment, dann siegte der Ehrgeiz — halb widerwillig, aber doch energisch griff es nach dem Stifte und malte mit ungelenken Fingerchen große, steife Buchstaben auf die Tafel. Und die Buchstaben vereinten sich zu einem Wort und das Wort wiederholte sich immer von neuem und lautete: „Hans.“

Während Aennchens Stift langsam und kreischend auf- und niederglitt, deckte Hanna sorgsam den runden Sofatisch zum Mittagsmahl. Auf dem jungen Gesichte lag ein stilles Glücksgefühl, eine freudige Erwartung. — Die Wangen waren leicht gerötet, die rehbraunen Augen hatten einen erhöhten Glanz, und um den Mund lag ein weiches Lächeln.

Jetzt war sie fertig und trat zu der Kleinen ans Fenster.

„Wir wollen einmal nachsehen, ob sie noch nicht kommen,“ sagte sie, und beide Schwestern blickten auf die schneebedeckte Straße hinab.

„Bemüht euch nicht, Kinder, ihr schaut vergeblich aus.“

Die Mädchen wandten sich um.

„Du allein, Mama, und Hans? Was ist geschehen? Wo bleibt er?“

Die also Bestürmte, eine große, schlanke Dame mit weichen Gesichtszügen, war die verwitwete Majorin Glasnau, die Mutter des Schwesternpaares.

Ihr Antlitz trug deutlich den Ausdruck der Sorge und Enttäuschung, als sie erwiderte: „Der Zug ist im Schnee stecken geblieben, es ist ganz unbestimmt, wenn er kommt; wer weiß, ob wir unsern Jungen heute abend überhaupt haben werden.“

Hanna trat zur Mutter und legte den Arm um ihren Hals. „Sei nicht so traurig, Muttchen, es ist ja kein Unglück, und er kommt gewiß heute noch,“ tröstete sie.

„Ja, Du hast recht, Kind, es ist kein Unglück,“ sagte die Mutter und legte Hut und Mantel ab, aber sie seufzte doch leise dabei. Dann glitt ihr Blick über den Mittagstisch und blieb verwundert auf dem Gesichte ihrer ältesten Tochter ruhen. „Was soll das, Hanna?“

„Ach, Muttchen,“ erwiderte das junge Mädchen etwas verlegen, „ich dachte, Hans wird jetzt ein wenig verwöhnt sein, und deshalb holte ich das gute Service ans Tageslicht, und die Flasche Wein — ja sieh, in der habe ich meinen Weihnachtsüberschuß angelegt, denn der Tag, an dem unser Hans das erste Mal als Offizier auf Urlaub zu uns kommt, der muß doch festlich begangen werden!“

„Als Offizier,“ wiederholte die Mutter; ein stolzes, glückliches Lächeln glitt über ihr Antlitz, „wenn das der Vater erlebt hätte! Ach Hanna,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „im Grunde hast Du doch dieselbe Sorge wie ich, das sehe ich aus allen Deinen Vorbereitungen, die Furcht, daß es ihm nicht mehr bei uns gefallen könnte.“

„Nun, und wenn es so wäre, Muttchen,“ sagte das junge Mädchen und schmiegte sich dicht an die Mutter, „müßten wir nicht gerade deshalb alles doppelt schön und behaglich für ihn bereiten?“



Weihnachten. Von H. Link.

Die Majorin lächelte der Tochter dankbar zu.

„Du bist, wie immer, mein kluges, verständiges Kind, mein Trost."

„Und ich, Muttchen?"

Es war klein Aennchen, das diese Frage stellte und dabei mit seinen Blauaugen zur Mutter aufschaute.

„Du? Du bist mein Sonnenschein," war deren Antwort, indem sie liebkosend das Blondköpfchen streichelte.

„Und Hans, Dein Stolz, nicht wahr, Muttchen?" fragte Hanna.

„Ja, mein Kind, und Gott gebe, daß er es immer bleibt," lautete die Antwort.

Stunde auf Stunde verrann, und der so sehnlich Erwartete war noch immer nicht da. Hanna sitzt am Fenster und sieht träumerisch in das fortdauernde Schneetreiben hinaus. Im gegenüberliegenden Hause flammt schon der erste Weihnachtsbaum auf. Hanna will ihn Aennchen zeigen, die Mutter aber legt den Finger auf den Mund, das Kind ist, ermüdet vom langen Warten, auf dem Sofa eingeschlafen.

Doch horch! Ist das nicht ein Schlitten? Er kommt näher und näher, jetzt biegt er um die Ecke, jetzt ist er am Hause, ob er wohl hält? Nein, wieder vorüber! Es ist ganz still im Zimmer, nur das gleichmäßige Ticken der alten Stutzuhr und die ruhigen Atemzüge des schlafenden Kindes sind zu vernehmen.

„Möchtest Du nicht die Flurlampe anzünden, Kind? Hans findet sonst die Treppe nicht," sagt die Mutter.

Hanna lacht hell auf.

„Sei nicht böse, Muttchen, aber es kommt mir zu komisch vor, daß unser Hans die Treppe nicht finden sollte, die Treppe, welche er so unzählige Male in zwei bis drei Sätzen emporgesprungen."

Aber sie geht doch hinaus, um der Weisung der Mutter nachzukommen. Als sie wieder ins Zimmer tritt, sieht sie erst, wie dunkel es bereits geworden, es ist fast nichts mehr zu erkennen. Nur der große, runde Rahmen über der Kommode wirft noch einen goldigen Schein, und der Mutter Augen sind wie gebannt an diesen. Sie weiß ja so genau, was er umschließt. Es ist ihr, als könnte sie es malen, das hübsche, fast noch knabenhafte, junge Gesicht, den übermütig lächelnden Mund mit dem ersten zarten Flaum auf der Oberlippe, die gerade Nase, die strahlenden blauen Augen, die zu sagen scheinen: „Mir gehört die Welt!" und das weiche, blonde Lockengewirr über der hohen Stirne, hinter der kein unreiner Gedanke, keine unedle Regung Platz findet.

Wird es noch so sein? O, mein Gott, wird es noch so sein?! Wohl hundertmal hat das Mutterherz sich dies in den letzten Tagen gefragt!

Ging da nicht die Hausthüre? Beide Frauen lauschen.

„Es bleibt eine Weile still, dann hört man einen langsamen, zögernden Schritt auf der Treppe.

„Das ist er nicht," sagen beide zu gleicher Zeit, und doch horchen sie in atemloser Spannung.

Es klingelt! Hanna fliegt hinaus, um zu öffnen.

Die Mutter ist wie gelähmt, das Herz schlägt fast hörbar, und jeder Schlag scheint ihr zuzurufen: „Er wird anders sein, er wird anders sein." Mit zitternden Händen zündet sie die Lampe an.

Die Thür wird geöffnet, und nun steht er vor ihr.

„Ist das ihr Hans?"

Ja, er ist es! Aber nicht jener Hans ist es, der dort aus dem goldenen Rahmen schaut. Ein ernster, müder Mann mit bleichem Antlitz und scheuem Blick, so steht er vor ihr!

Wie kalt ist seine Hand, und wie kalt sein Kuß! Und das Mutterherz durchzuckt nun die Gewißheit: Er ist anders geworden! Er ist anders geworden! —

Aennchen erwacht und schaut mit schlaftrunkenen, blinzelnden Aeuglein um sich.

„Wer ist gekommen?" fragt sie, „Hans oder das Christkind?"

Dann blickt sie verwundert die Schwester an. Was ist denn geschehen? Diese hat ja Thränen in den Augen. Jetzt aber sieht sie den Bruder, schnell springt sie auf und eilt zu ihm. Sie hebt die Aermchen, um sie um seinen Hals zu schlingen, läßt sie aber wieder sinken, er ist so anders, als sie ihn in der Erinnerung hatte. —

Nun sitzt er auf dem Sofa neben der Mutter. Hanna gießt Kaffee ein, ihre Hand zittert dabei leise, und ein häßlicher, brauner Fleck tropft auf die schneeweiße Serviette.

Wie ungeschickt! —

Der junge Offizier spricht viel und aufgeregt, er erzählt von seiner Fahrt, von dem Schneesturm und seinen Mitreisenden, nur von sich selbst, seinem Thun und Treiben, spricht er nicht.

Die Mutter hat Kaffee und Kuchen noch nicht berührt. Ihr Blick ruht auf dem Sohne in heißer, banger Frage. Er legt die Hand auf ihren Arm und bittet: „Mama, sieh mich nicht so ununterbrochen an, das peinigt mich. Ich bin weder krank, noch fehlt mir sonst etwas."

Sie wendet sich ab.

Aennchen bringt jetzt ihre Tafel herbei und reicht sie dem Bruder hin.

„Ich kann schon schreiben, guck einmal."

Sie schaut so unbeschreiblich lieblich aus den wirren Locken hervor, daß Hanna meint, jetzt muß er sie liebkosend an sich ziehen. Aber nein! Er sieht nur die kleinen Hände, welche die roten Aufschläge seiner Uniform in Gefahr bringen und schiebt sie mit nervöser Hast von sich, die mühselige Arbeit kaum eines Blickes würdigend. Hanna zieht das Schwesterchen an sich und streicht ihm zärtlich über das erschrockene Gesichtchen.

Und nun herrscht wieder Stille im Zimmer, aber nicht jene Stille der Erwartung, wie vor einer Stunde, sondern jene peinliche Stille, in der das Herz übervoll ist und doch keine Worte findet.

Da fällt der Mutter Blick auf Aennchen, das kleine Gesicht zeigt einen traurigen, enttäuschten Ausdruck, der sie wie ein Vorwurf trifft; sie rafft sich gewaltsam auf, das Kind soll wenigstens seine Weihnachtsfreude haben.

Hans befindet sich jetzt allein in Papas Stube. Die Kinder hatten von jeher das kleine, trauliche Gemach so genannt, obgleich es der Verstorbene nie betreten hat, aber sein Lehnstuhl, sein Schreibtisch und sein Bücherschrank stehen darin. Oft hatte sie die Mutter hier in der Dämmerstunde um sich versammelt und ihnen von dem geliebten Toten erzählt, um die Erinnerung an ihn in den jungen Seelen wach zu erhalten.

Wie schön war es damals gewesen, ach, wenn er sich noch einmal zurückversetzen könnte in jene Zeit, o, nur das eine letzte Jahr möchte er ausstreichen aus seinem Leben!

Was hat er denn so Schlimmes begangen?

Ach, in einer schwachen Stunde hat er das Wort gebrochen, das er der Mutter beim Abschied gegeben. Er hat gespielt, und damit fing sein Unglück an. Er verlor, verlor eine ziemlich bedeutende Summe. Wäre er damals zu ihr gekommen, es hätte noch alles gut werden können, sie hätte ihm sicher verziehen und geholfen. Aber er meinte, sich selbst helfen zu können. Er spielte immer wieder, einmal mußte doch das Glück kommen. Es kam nicht, immer tiefer geriet er in Schulden. Da verlor er den Mut, es war ja nun doch alles gleich. Er begann ein flottes, leichtsinniges Leben und suchte im Strudel der Vergnügungen Vergessen!

Nun kam Weihnachten heran, und die Briefe von Mutter und Schwester jubelten ihm entgegen. Mit welchen Gefühlen las er diese Zeilen!

Und dann überfiel es ihn, das namenlose, quälende Heimweh, das er bisher noch nicht gekannt! O, nur einmal noch den stillen Frieden des Vaterhauses genießen, und dann mochte geschehen, was da wollte!

Nun war er daheim!

So schwer hatte er es sich aber doch nicht gedacht, den zärtlich fragenden Blicken der Mutter, dem keuschen, ernsten Blick der Schwester, und den unschuldigen Kinderaugen Aennchens zu begegnen.

O diese Qual! Er springt auf und läuft hastig einigemal im Zimmer auf und nieder.

Und kann denn nicht all dieser Qual ein Ende gemacht werden? Ein unheimlicher Gedanke blitzt durch sein Hirn. Rasch eilt er zu dem Schreibtisch, der Schlüssel steckt im Schloß, er zieht das Schubfach auf. Jedes Stück liegt noch an demselben Platze, wie zu des Vaters Lebzeiten, so muß er auch das finden, was er sucht. Ganz hinten, links in der Ecke — richtig, da steht das schwarze Ebenholzkästchen. Mit zitternden Händen nimmt er es heraus und drückt auf das Schloß. Es giebt nach, der Deckel springt zurück. Auf rotseidenem Grunde liegt eine kleine, kostbare Pistole. Der Vater hatte sie einst von einem Jugendfreunde erhalten und sie zuweilen den Kindern gezeigt als ein liebes Andenken. Hätte er geahnt, daß sein einziger Sohn — —.

O, mein Gott — nein — nein! Er schiebt den Kasten weit von sich und bedeckt das Antlitz mit beiden Händen.

Giebt es denn keine andere Rettung? Keine? —

Da fühlt er einen leisen Druck auf seinem Arm. Erschrocken fährt er zusammen. Aennchen steht vor ihm — verlegen und bittend schaut sie zu ihm auf.

„Darf ich hier bleiben, Hans, bis das Christkind kommt? In der Schlafstube ist es so dunkel, da fürchte ich mich."

Er erwidert nichts, und die Kleine faßt dies Schweigen als Erlaubnis auf. Sie tritt an den Schreibtisch und betrachtet neugierig den Inhalt des schwarzen Kästchens.

„Ist das ein Gewehr, Hans?"

„Nein."

„Was ist es denn?"

„Eine Pistole."

„Kann man damit schießen?"

„Ja."

„Geht es leicht los?"

„Nein."

Die Kleine hebt sich auf die Fußspitzen, und mit jenem schauerlichen Behagen, welches in dem Gefühl der Macht liegt, eine Gefahr hervorrufen zu können, berührt sie es leise und vorsichtig mit dem Fingerchen. Es geht wirklich nicht los, und dadurch mutig gemacht, legt sie die ganze kleine Hand darauf; da sich aber auch jetzt keinerlei Gefahr zeigt, verliert die Sache an Interesse, und sie wendet sich wieder dem Bruder zu.

„Hans, schießt Du damit die Franzosen tot?"

„Ja!"

Eine Weile bleibt es still, dann tritt sie dicht an den Bruder heran und bittet: „Lieber Hans, thu' das doch nicht!"

„Warum nicht?"

Ein reizender Ausdruck von Verlegenheit tritt auf ihr Gesichtchen, indem sie sagt: „Ja, siehst Du, dann haben die armen Franzosenmamas keine lieben Jungen mehr, und da würden sie doch sehr traurig sein."

Der junge Mann richtet sich auf und sieht die Kleine mit eigentümlichem Blick an.

„Vielleicht sind es böse Jungen, Aennchen, deren Mütter sie nicht lieb haben und froh sind, wenn sie nicht wieder kommen."

Aennchen schüttelt den Kopf.

„Die Mamas haben ihre Kinder immer lieb."

„Auch wenn sie böse sind?"

„Immer und immer."

Wie zuversichtlich diese Worte klingen.

„Es werden ja nicht nur Franzosen im Kriege totgeschossen," setzt der Bruder die Unterhaltung fort, „auch viele deutsche Soldaten müssen sterben; würdest Du traurig sein, Aennchen, wenn ich nicht wiederkäme?"

Die großen Kinderaugen schauen tief erschrocken zu ihm auf und füllen sich langsam mit Thränen.

„Aber Hans!" sagt sie vorwurfsvoll.

„Würdest Du traurig sein?" beharrt er auf seiner Frage.

Nun schluchzt sie bitterlich.

„Ach Gott, Hans, dann hätten wir ja keine Weihnachten und keine Freude und nichts, nichts mehr auf der Welt."

O, du unschuldiges kleines Ding, wenn du ahntest, wie wohl du mit diesen Thränen dem lebensmüden Bruder thust! Wie groß ist schon der Schmerz der Kleinen bei dem Gedanken, ihn zu verlieren, und das ist nur Kinderschmerz, was ist er im Vergleich zu dem Weh, den sein Tod der Mutter und Hanna bereiten würde?!

Ja, er ist reich an Liebe, sehr reich, und er weiß nun mit einemmal, daß diese Liebe zu jedem Opfer bereit sein wird, sie wird ihm hinweghelfen über die ernsten Untiefen seiner Jugend; was wäre denn auch die Liebe, wenn sie im Leide nicht standhielte!

Das Kind aber, das in seiner Unschuld ihm den Weg zur Rettung gezeigt hat, drückt er mit Inbrunst an sein Herz und tröstet es mit zärtlich beruhigenden Worten.

„Aennchen," fragt er dann, „weißt Du noch, wie Du mir immer früher zeigtest, wie lieb Du mich hattest?"

Sie lacht durch Thränen zu ihm auf.

Natürlich hebt sie die Aermchen in die Höhe, da fällt ihr etwas ein, sie nimmt das steife, weiße Schürzchen und reibt damit sorgfältig die Händchen ab, dann zeigt sie dieselben dem Bruder hin: „So, nun sind sie ganz rein, guck!"

Er wird rot bei dieser Erinnerung an seine Unfreundlichkeit vom Nachmittage. Und nun schlingen sich die weichen Kinderarme fest, fest um seinen Hals, und das kleine, warme Gesicht schmiegt sich dicht an das seine. Bei dieser Berührung löst sich allmählich die letzte Spannung in seinem Gemüt, ein stiller Friede, ein sanftes Glücksgefühl zieht in sein Herz.

Plötzlich horcht das Kind auf! Die Weihnachtsglocken klingen hell und feierlich durch den stillen Abend.

„Jetzt kommt das Christkind!" ruft es und hält sich beide Augen zu. „Muttchen sagt, Kinder dürfen es nicht sehen, sonst bringt es ihnen nichts, aber Große dürfen es sehen. Siehst Du es, Hans?"

Ja, Gott sei Dank, er sieht es, es ist ihm erschienen in dem holdseligen, unschuldigen Kinde, das Gott ihm geschickt hat in der schwersten Stunde seines Lebens, zu seinem Trost und seiner Rettung.

Da ertönt ein helles Klingeln, die Thür öffnet sich und Aennchen schaut mit verklärtem Gesichte in die Weihnachtspracht, um dann in seligem Entzücken dem brennenden Baum entgegenzujubeln. Und während später Hanna am Klavier sitzt und beide Schwestern ein Weihnachtslied singen, kniet Hans zu den Füßen der Mutter und schaut reuig und bittend zu ihr auf. Wohl erblaßt der Mutter Antlitz bei dem Geständnis, das ihr der Sohn ablegt, und die Hand zittert, die er an seine Lippen zieht, aber Gott sei Dank, sie kann ja helfen. Sie hat nicht umsonst gespart all die schweren Jahre hindurch. Das kleine Kapital, das ihr der Gatte hinterlassen hat, ist unberührt geblieben, sie kann es auch ferner entbehren, es wird hinreichen, um die Schuld zu decken.

Und als dann die Augen ihres Sohnes mit dem alten, zärtlichen Ausdruck auf ihr ruhen und die liebe Stimme so fest und heilig versichert: „Bei Gott, Mutter, es soll anders werden", da faltet sie die Hände, und ihr Herz stimmt ein in den Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Sylvester.

Nun sinkt das Jahr hinab zur Gruft,
Zum weiten sichern Hafen,
Wo tief im Schoß der Ewigkeit
Viel tausend Jahre schlafen!

Der that sich auf vor meinem Blick
Zu mitternächt'ger Stunde.
Dort sah ich die Verblichnen all',
Welch ernste, — stille Runde!

Ich fragte, von der Ewigkeit
Was einzig übrig bliebe.
Die Antwort scholl im Geisterchor:
Ewig ist: „Nur die Liebe!"

So fahre hin denn, müdes Jahr,
Mit Weh- und Wonne-Stunden!
Was einzig dauernd an dir war,
Ist ewig mir verbunden!

L. Rafael.

UNSERE BILDER.

Das neue Schauspielhaus in Frankfurt a. M. Weithin leuchtet die goldglänzende Francofurtia von der Hauptkuppel des neuen Schauspielhauses über den südwestlichen Stadtteil und giebt Kunde von der rüstigen Förderung des Werkes, das schon heute in der Hauptsache, abgesehen von der inneren Ausstattung und Einrichtung, als fast vollendet betrachtet werden kann. Die Entwürfe zu denselben rühren zum größten Teil von den Professoren Hausmann und Varnesi her, die über der Hauptkuppel schwebende Francofurtia von Bildhauer Herold, die Pantherquadriga und die Büsten Goethes und Schillers von Bildhauer Krüger, die Giebelgruppe von Bildhauer Klimsch-Berlin, anderes von Bildhauer Keller. Die in Kupfertreibarbeit hergestellten Figuren wurden von der Firma G. Knodt in Bockenheim geliefert. Im Innern des Hauses hielt die Förderung der Arbeiten mit denen an den Façaden gleichen Schritt. Der Bühnenraum macht durch seine außerordentliche Höhe einen imposanten Eindruck; der eiserne Vorhang ist bereits angebracht. Uebrigens sind die Decken und Wände des ganzen Gebäudes durchaus massiv hergestellt, so daß dadurch der denkbar höchste Grad von Feuersicherheit erreicht ist. Auch die Konstruktion der unteren Bühnenmaschinerie, bei der selbstverständlich die allerneuesten bühnentechnischen Errungenschaften berücksichtigt und ausgeführt wurden, ist fast vollendet. Der Zuschauerraum ist eingerüstet zur Fertigstellung des oberen Deckengewölbes der Rangkonstruktion. Das Foyer, ein nach Lage und Größe dem Zweck gut entsprechender Raum, ist fertig bis auf die dekorative Ausbildung. Es steht durch einen offenen Wandelgang ohne Thüren direkt mit dem ersten Rang in Verbindung und wird vom Parterre und vom zweiten Rang durch Treppen erreicht. Durch eine Balkonanlage ist es den Besuchern des dritten Ranges ermöglicht, in das Foyer herunterzusehen. Für sie und die Zuschauer von der Galerie ist über dem Foyer ein zweiter, fast ebenso großer Saal bestimmt, der zugleich als großer Probesaal dienen soll. Die Bauverwaltung, der leitende Baumeister, die Künstler und die Handwerker haben mit Eifer das große und schöne Werk gefördert, das eine Zierde Frankfurts und eine würdige Heimstätte der Kunst werden wird. Nun gilt es, mit dem gleichen, freudigen Eifer an die Ausbildung, Dekoration und Einrichtung der Räume zu gehen, damit der Bau seiner Bestimmung übergeben werden kann. Als Termin ist der 1. September 1902 in Aussicht genommen.

An der Jahreswende. Der Jahresschluß giebt uns Veranlassung zu ernsten Betrachtungen nicht nur über das abgelaufene Jahr, sondern nötigt uns auch, Rückschau zu halten über unser ganzes Leben. Wohl dem, der beruhigt sagen kann, er habe das Jahr nicht nutzlos verlebt, sondern stets zum Wohle seiner Nebenmenschen gewirkt, und den Pfad des Rechtes niemals verlassen. In diesem Bewußtsein lebt mit Recht auch die alte fromme Witwe Reimers, die allein in der Welt stehend, ein Engel der Armen und Bedrückten ist. Gottesfurcht und Wohlthun, die Liebe zu den notleidenden Menschen füllen ihr ganzes Leben aus. Ruhig blickt sie in die Zukunft, und ruhig sieht sie jener Stunde entgegen, in der sie Gott zu sich rufen wird, um im besseren Jenseits ihre Wohlthaten dereinst reichlich zu belohnen. Sie leitet stets der fromme Spruch: Bis hierher hat Gott geholfen; Gott hilft noch; Gott wird weiter helfen!

Allerlei.

Richtiger Schluß. Mama: „Kind, merk' Dir, das Heiraten will ernst und lange überlegt sein. Die Männer werden von Tag zu Tag schlechter." — Tochter: „Aber da muß man sich ja mit dem Heiraten so viel wie möglich beeilen? Denn je länger man wartet, desto schlechteren bekommt man dann —!"



Punschprobe am Sylvesterabend.
Nach der Originalzeichnung von Erdmann Wagner.
Photographie von M. H. Bayerle in München.

Jagdglück. „Nun, haben Sie ziemliches Glück auf der Jagd?" — „O ja, bis jetzt habe ich durchschnittlich fast in jeder Saison einen Hasen geschossen!"

Verschnappt. Er: „Erinnerst Du dich noch, wie mich Deine Mutter im Musikzimmer überraschte, als ich Dir den ersten Kuß gab? — Sie: „Ja, die arme Frau hatte zwei Stunden auf diesen Moment warten müssen."

Küstrin. Kurfürst Joachim I. von Brandenburg hatte im Jahr 1530 das uralte Fischerdorf am Einflusse der Warthe in die Oder zur Stadt erhoben, und nun berieten die Ratsherren, welchen Namen man der neuen Stadt geben wolle. Da machte einer den Vorschlag, man solle sie nach derjenigen Person nennen, die am nächsten Morgen zuerst zum Thore herein käme. Dies war aber niemand anders, als das holde Töchterlein des Küsters, die bereits vor Sonnenaufgang auf einer Wiese Gras geschnitten hatte. „Küsters-Trine" nannte sie kurzweg der Volksmund, und sie war es, welche der neuen Stadt den Namen „Küstrin" gab. W.

Ein Aussöhnungsgrund. „Sie verlangte die Rückgabe ihrer sämtlichen Briefe von mir." — „Ja, und Du?" — „Ich habe so lange in sie gedrängt, bis wir uns wieder aussöhnten. Ich mochte sie doch nicht wissen lassen, daß ich nicht einen einzigen davon aufbewahrte."

Ein seltenes Vorbild. Zar Iwan Basilowitsch ließ einst einem italienischen Gesandten, der sich in seiner Gegenwart bedeckt hatte, den Hut auf den Kopf nageln, was diesen natürlich das Leben kostete. Bald darauf machte sich Jeromino Boze, Gesandter der Königin von England, desselben Vergehens schuldig. Rauh und zornig fragte ihn der Zar, ob er nicht wisse, wie eine solche Frechheit eines anderen Botschafters bestraft worden sei. — „Ja," erwiederte der unerschrockene Mann, „aber ich bin der Gesandte der Königin Elisabeth, und wenn man ihre Minister beleidigen und beschimpfen sollte, so wird sie sich schon auf eine auffallende Weise zu rächen wissen." — „Welch seltenes Vorbild! O dieser brave Mann!" rief da der Zar. „Welcher von euch," fuhr er fort, sich zu seinen Hofschranzen wendend, „hätte so gesprochen und gehandelt, um meine Ehre und meinen Vorteil zu wahren?" N.

Der Sturm. Mit großem Vergnügen erzählte Joseph Haydn in seinem Alter, welche Mühe es ihm einst gemacht habe, die Bewegung der Wellen bei einem Sturme auszudrücken, welcher in seiner Jugendoper: „Der hinkende Teufel" vorkam. Er komponierte dieselbe für den Theaterdirektor Kunz, der bei seinen reichen Kenntnissen nicht leicht zufrieden gestellt war, aber ebenso wenig wie Haydn jemals das Meer und einen Sturm auf demselben gesehen hatte. Mit großen Schritten ging Kunz in dem Zimmer auf und ab, während Haydn am Klavier saß. „Denke Dir nur," sagte er endlich, „einen Berg, welcher aufsteigt, und darin ein Thal, welches einsinkt, und dann wieder einen Berg und wieder ein Thal, und Berge und Thäler laufen einander nach, und jeden Augenblick entsteht ein neues Gebirge und ein neuer Abgrund." So schön diese Beschreibung auch war, so führte sie doch zu keinem Resultate, obwohl Kunz bei seiner Schilderung Donner und Blitz nicht sparte, um dieselbe vollständig zu machen. „Male nur all den Graus," rief er dem Komponisten zu, „aber besonders deutlich die Berge und die Thäler." Rasch ließ Haydn seine Finger über die Tasten dahingleiten und machte rasende Sprünge in Oktaven, aber Kunz war durchaus nicht zufrieden zu stellen. Unmutig legte der Komponist die Hände an die beiden Enden der Klaviatur, zog sie hastig um einander, indem er über alle Tasten dahinfuhr, und strich dann wieder von der Mitte aus nach den beiden Enden hin und rief dabei: „Hol' der Geier den Sturm!" — „Bravo," rief nun Kunz, „jetzt hast Du es getroffen! und fiel dem Komponisten um den — Hals. Lange Jahre später fuhr Haydn bei höchst ungestümer See hinüber nach England. Da konnte er sich eines Lächelns nicht erwehren, da er an seinen Sturm im hinkenden Teufel dachte. W.

Gemeinnütziges

Sylvester-Punsch. 3 Flaschen leichten Moselwein und 1 Liter Wasser koche man mit gelöstem feinen Raffinadezucker (nach Geschmack auf, kurz vor dem Aufkochen thue die auf Zucker abgeriebene Schale einer Citrone und 1 Flasche Rheinwein (etwas Rüdesheimer) hinzu, sowie im Augenblick des ersten Aufkochens $1/_2$ Flasche feinen Arac. Dann läßt man noch einmal aufkochen, rückt das Gefäß (am besten eignet sich ein Kupfertopf dazu) vom Feuer ab, so daß er auf dem warmen Herd eine knappe Viertelstunde noch anziehen kann. Vor dem Servieren koste man, ob der Punsch süß genug ist. Man serviere ihn auch nicht zu heiß, da sehr heißer Punsch erfahrungsgemäß schlecht bekommt.

Gegen Erfrieren von Gliedern. Es ist immer ratsam, erfrorene Glieder anfangs in kaltes Wasser zu stecken oder mit Schnee zu reiben; nach einer Weile trockne man das kranke Glied sorgfältig ab und schütze es vor Einwirkung der Luft durch wollene oder leinene Umhüllung, welche aber nicht zu wärmen ist. Später reibe man das kranke Glied mit Flanell und dann mit Branntwein.

Bienenzucht. In diesem Monat ist die Lebensthätigkeit der Bienen am weitesten herabgestimmt, deshalb ist jede Beunruhigung der Stöcke zu vermeiden. Zu den gefährlichsten Ruhestörern gehören die Sonnenstrahlen, welche auf die Fluglöcher fallen. Dieselben verleiten die Bienen nicht selten, auch bei niedriger Temperatur, sogar bei Schnee, einen Ausflug zu versuchen, bei welchem leider viele ums Leben kommen. Noch verderblicher sind kalte Nord- und Ostwinde, wenn sie direkt auf die Fluglöcher stoßen. Freistehende Stöcke schützt man durch ein an den Seiten offenes Kästchen, welches man vor den Fluglöchern anbringt.

Neuer Anstrich für Häuserfassaden, Treppen u. s. w. Zuerst giebt man auf die Wand oder das Holz einen Anstrich von Zinkweiß und läßt einen zweiten aus mit Leimwasser verdünntem Chlorzink folgen. Das Zinkoxid bildet nun mit dem Chlorzink eine chemische Verbindung von der Härte des Glases und von spiegelglatter, glänzender Oberfläche. Man kann dadurch, daß man die Farben mit dem Leimwasser anreibt, jede beliebige Nuance erzeugen. Vor dem Oelanstrich bietet dieser Zinkanstrich die Vorteile fast unverwüstlicher Dauer, eines schnellen Trocknens und eines um mehr als 5 Prozent billigeren Herstellungspreises. Von dem unangenehmen Geruche frischer Oelanstriche, sowie vom Verstäuben derselben während des Trocknens ist bei diesen Zinkanstrichen keine Rede.

Sinnsprüche.

Ein blinder Mann, ein armer Mann!
Bist du gesund, so denke d'ran.

*

Hast du genug und Ueberfluß,
Denk' auch an den, der darben muß!

*

Gefällig, gütig, hilfreich sein,
Wird dich durchs ganze Leben freu'n.

*

Anzeig' — wo's die Pflicht verlangt,
Werd' nie von dir „Verrat" genannt.

*

Willst Du den Genieß,
So nimm auch den Verdrieß.

*

Was du thust, thu' es klüglich und bedenke das Ende.

*

Das Glück ist gut und fromm! Gleich teilt es seine Gaben:
Die Reichen läßt es Furcht, die Armen Hoffnung haben.

*

„Der kommt nimmer in den Wald, der sich vor jedem Busch fürchtet."

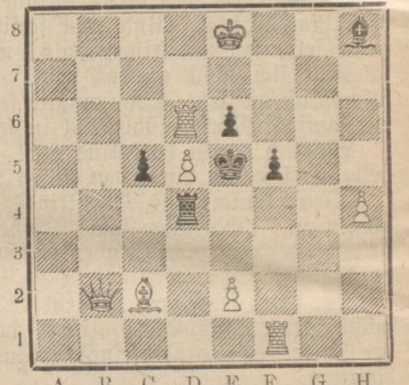
*

Auflösung.

V
O **E** L
C E **R** E S
C E N **T** N E R
V E R T R A U E N
B E N **A** R E S
F E **U** E R
W **E** G
N

Problem Nr. 23.
Von Karl Kaiser, Stuttgart.

Schwarz.



Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Schachlösungen:

Nr. 21. T c 6—b 6 etc.
Nr. 22. S h 8—f 7. T e 5—c 6:
L b 2—a 1 etc.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Pest, Post. — Der Charade: Herbst, Zeit, Herbstzeitlose.
Des Rätsels: Wein, Stock, Weinstock.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.